Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheint bis Herbst 1914 monatlich, dann wöchentlich. Abonnementspreis bis 1. Okt. 60 Pfg., ab 1. Okt. 1.— M. pro Vierteljahr. Einzelnummer 10 Pf. Expedition des „Jüdischen Echo“ München, Herzog Maxstraße 4. Redaktion: München-Solln, Erikastr. 6



Nummer 6 / München / Juni 1914

Reichstagsreden

Von Handelsredakteur Hans Goslar in Berlin.

In seiner Korrespondenz „Deutscher Bote“ schrieb der bekannte nationale Journalist Artur Dix dieser Tage über „Parlament und Presse“ und wies dabei auch auf die unerfreuliche Tatsache hin, daß im Gegensatz zu den direkt auf die Reichsgründung folgenden Jahren, wo es für die Volksvertretung Zeiten großer Ideen und hohen Gedankenfluges gab, heute das parlamentarische Niveau durch das In-den-Vordergrund-Rücken wirtschafts- und sozialpolitischer Detailfragen unverkennbar herabgedrückt worden ist. Typisch für diese Erkenntis sei die Handlungsweise des früheren Abgeordneten Dr. Stresemann, der s. Z. eine Sammlung von bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen größeren Vorträgen unter dem Titel „Wirtschaftspolitische Zeitfragen“ herausgab, aber davon Abstand nahm, auch seine Reichstagsreden in diese Sammlung aufzunehmen, und der dieses Vorgehen damit begründete, daß für eine großzügige Behandlung allgemeiner Fragen heute kaum der rechte Boden im Reichstage gefunden werden könne.

An diese Sätze mußte ich denken, als ich in den Berichten über die Verhandlungen zum Militäretat im Wallothause die Rede des fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen las. Wie alljährlich wandte sich die Fortschrittliche Volkspartei gegen die Zurücksetzung der Juden im Heere, ein Thema, das ja bekanntlich von der Regierung mit einigen unverbindlichen Ausflüchten abgetan zu werden pflegt, die in keinem Verhältnis zu dem Maße von Pathos und Entrüstung stehen, das regelmäßig Herr Gothein in seiner Rede aufwendet. Nun hatte im Laufe der Debatte der der Wirtschaftlichen Vereinigung angehörende Abgeordnete Rupp-Marburg auch den Zionismus in die Diskussion hereingezogen. Er sagte nach dem ausführlichen Bericht der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung:

> „Ich will nicht bestreiten, daß auch unsere jüdischen Mitbürger in mancher Beziehung ihre Vorzüge haben. Diese liegen aber vielfach in anderer Richtung als beim deutschen Volke. Das sehen selbst verständige Juden ein. Der Abg. Gothein fragte nach dem Namen der jüdischen Reserveoffiziere. Ich möchte einmal fragen, woher es kommt, daß unter den aktiven Unteroffizieren gar keine Juden vorhanden sind. Es kann nicht daran liegen, daß sie sich vielleicht scheuen, nach 12jähriger Dienstzeit ein geringes Einkommen zu haben. Sie halten sich dafür wahrscheinlich für nicht geeignet. Auf einer zionistischen Versammlung in Berlin hatte ich einmal Gelegenheit, die Anschauungen offener, ehrlicher Juden zu hören. Ein jüdischer Professor meinte damals, eine Verschmelzung mit dem deutschen Volke sei nicht gut für die Juden, aber auch nicht gut für das deutsche Volk.“

Diese Gelegenheit ließ man in der Fortschrittlichen Volkspartei, wo man sich insbesondere seit der durch den Sprachenstreit herbeigeführten Erregung unter einigen ihrer einflußreichen jüdischen Freunde sehr für den Zionismus zu interessieren scheint — vide die angekündigte, allerdings unterbliebene Interpellation Gotheins —, nicht ungenutzt vorübergehen. Und Herr Dr. Müller-Meiningen, sonst einer der allerfähigsten und selbständigsten Köpfe unter der Reichstagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei, fühlte sich bemüßigt, so ziemlich die denkbar größte und gröbste Plattheit aus dem Arsenal unserer jüdischen Gegner dem hohen Hause über den Zionismus aufzutischen. Er sagte:

> „Ich muß bestreiten, daß ein Gegensatz zwischen der deutschen und der jüdischen Bevölkerung besteht. Ich kenne nur deutsche Staatsbürger, die gleiche Pflichten und Rechte haben.

Der Abgeordnete Rupp führte eine törichte Behauptung in einer zionistischen Versammlung an. Zionismus und Antisemitismus sind Früchte von demselben Baum der konfessionellen Trennung und des Fanatismus."

Wenn diese Bemerkung von einem beliebigen Bezirksvereinsredner oder von einer der Größen des Zentralvereins oder der Liberalen Vereinigung gefallen wäre — man hätte über sie zur Tagesordnung hinweggehen können. Wir haben uns allmählich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß manche unserer jüdischen Antipoden schlechterdings unbelehrbar sind und sich, wenn sie auf Kosten des Zionismus einen schlechten Witz machen können, durch Vernunftsgründe und historische Gegenbeweise nicht weiter irritieren lassen. Aber, daß eine solche unsagbar platte Redewendung in der deutschen Volksvertretung aus dem Munde eines freisinnigen Mannes fallen durfte, der sich zweifellos nicht einen Augenblick besinnen wird, wenn es wieder einmal gilt, für die nationalen Rechte der Dualaneger einzutreten, das scheint uns doch dem Niveau des Deutschen Reichstages nicht angemessen.

Ein altes Kulturvolk, das Leiden überstanden hat, die jede andere Gemeinschaft zerrieben hätten, spurlos zerrieben, gebiert noch einmal aus sich heraus die Kraft, zur Wiedereroberung seiner alten Heimat, zum Wiederaufbau seiner Kultur, zur Erlösung von Millionen seiner Kinder eine Organisation zu schmieden und planmäßige Kolonisationstätigkeit unter ungeheuren Schwierigkeiten zu treiben. Der Lebenswunsch von Generationen, die Sehnsucht von Millionen Gedrückten, die Konsequenz der jüdischen Geschichte scheint endlich ihrer Erfüllung näher gerückt — und da weiß sich ein freisinniger Vertreter des Volkes der Dichter und Denker zu keiner anderen Bemerkung inspiriert, als wie sie bei den assimiliertesten unter den Assimilationsjuden die blasse Angst geboren hat! Und dabei hat Herr Dr. Müller-Meiningen nicht immer so brüsk den Zionismus von sich gewiesen. Durchaus nicht: auf die von Dr. Julius Moses im Jahre 1907 veranstaltete Umfrage über die Lösung der Judenfrage hatte er noch — allerdings unter Betonung seiner absoluten Sympathie für die Assimilation in Deutschland — auf die Frage 3, die lautete: „Worin besteht nach Ihrer Ansicht die Lösung der Judenfrage?" geantwortet: „Bei den Juden, die willens sind, in den anderen Kulturvölkern aufzugehen, die Assimilation, bei den anderen die Auswanderung zur Gründung eines eigenen nationalen jüdischen Staates". — Beinahe hätte man also als Überschrift über diesen Artikel setzen können: **„Müller-Meiningen contra Müller-Meiningen!"** Aber mir ist durchaus nicht scherzhaft zu Mute.

Die Affäre Müller-Meiningen wird hoffentlich das Gute zur Folge haben, daß man wieder einmal in unserer eigenen Mitte mit zwingender Deutlichkeit sieht, wieviel von uns noch an öffentlicher Aufklärungsarbeit zu leisten ist. Auch bei gewissen M. d. R. Und ferner: lassen wir uns von solchen Zwischenfällen nicht unnötig deprimieren oder ärgern. Gewiß, es mag traurig sein, daß ein derartig schiefes Urteil im deutschen Parlament über die Motive, aus denen unsere Bewegung herausgewachsen ist, fallen konnte. Aber seien wir bewußt, daß wir die Mittel, eine andere Sprache über uns zu erzwingen, in der Hand haben. Leisten wir unsere Arbeit im alten Lande mit doppelter, mit zehnfacher Energie, zaubern wir den Garten Eden aus einem verwüsteten Lande mittels des Schweißes des jüdischen Bauern hervor, schaffen wir ein blühendes Gemeinwesen mit innerlich und äußerlich freien Menschen! Zeigen wir durch die Praxis der Welt, was an ethischen und moralischen Kräften in unserer Bewegung schlummert; und die Debatten in den Parlamenten der Kulturnationen werden in gar nicht so ferner Zeit etwas anders anzuhören sein, als vor wenigen Tagen im Wallothause. Denn auch ein Müller-Meiningen wird — trotz des Drängens seiner und Herrn Gotheins jüdischer Freunde — sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß eine Bewegung, die ein zweitausend Jahre hindurch schlummerndes Land zu neuem Leben erwecken und eine alte Volkssprache und Kultur ihre Auferstehung feiern lassen konnte, nicht geboren ist aus einer schwächlichen Reaktion auf den Antisemitismus, oder aus religiöser und politischer Engherzigkeit, sondern aus dem unbezwingbaren und sieghaften Lebenswillen eines alten, seines Wertes und seiner Kräfte bewußten Kulturvolkes.

Mit dem Verlust der Selbstwürde und der Achtung vor ihrer eigenen Nation verlor auch die gebildete jüdische Bourgeoisie die Achtung in den Augen der anderen. Jetzt wird allmählich das nationale Selbstbewußtsein auch in diesen Kreisen wach und mit ihm wächst die Selbstachtung, die ihrerseits ein achtungsvolles Verhalten der anderen Nationen gegenüber der jüdischen zur Folge haben wird. Wir werden uns wenigstens Achtung ertrotzen, wenn wir uns nicht Liebe erzwingen können.

S. M. Dubnow, „Die Grundlagen des Nationaljudentums." (Jüdischer Verlag, Berlin)

Der zionistische Delegiertentag in Leipzig.

(14. und 15. Juni 1914.)

Die deutschen Zionisten sind in diesen Tagen zum vierzehnten Male zu einem Delegiertentag zusammengetreten, dem 123 Delegierte als Vertreter von 80 Ortsgruppen und über 400 Gäste anwohnten. Die zionistische Bewegung hat in Deutschland in dem letzten Jahrzehnt einen starken Aufschwung genommen und stellt mit fast 10000 organisierten Mitgliedern einen nicht unbeträchtlichen Teil der deutschen Judenheit dar. Die Organisation erstreckt sich auf 450 Orte Deutschlands, verfügt über 5 Zeitschriften und bringt für zionistische Zwecke jährlich ungefähr 240000 Mark auf: ein Zeichen für die außerordentliche Opferwilligkeit ihrer Anhänger.

Mit Genugtuung konnte der verdienstvolle Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Rechtsanwalt Dr. Arthur Hantke (Berlin) auf diese Zahlen in seiner Eröffnungsrede hinweisen, in der er einen Überblick gab über die äußere und innere Entwicklung des Zionismus in in Deutschland während der beiden letzten Jahre. Er kennzeichnete sie „als eine Zeit des Kampfes, der Abwehr, aber auch des Erfolges". Herr Dr. Hantke verwies auf die bekannte Resolution des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vom März 1913, die den Zionisten die weitere Mitarbeit in diesem Vereine unmöglich machte; er schilderte den erfolgreichen Kampf um die hebräische Sprache in dem Erziehungswerk in Palästina. „Hier war uns ein Kampfobjekt gegeben, würdig der Größe unserer Organisation und der Kraft unserer Idee und damit geeignet, höchste Anstrengungen zu heischen." Alsdann ging der Redner auf die Angriffe des Antizionistischen Komitees in den bekannten Zeitungsinseraten ein.

„Über jedes Maß hinausgehend, jedem Juden unverständlich, der die Welt nicht mit den Augen einer engen, von der lebendigen jüdischen Entwicklung abgeschnittenen Parteigruppe ansieht, von der deutschen Öffentlichkeit teils direkt abgelehnt, teils mit Nichtachtung bestraft, hat diese Erklärung wenig Spuren hinterlassen. Die großen Organisationen des deutschen Judentums, die sich vom Kampf gegen den Zionismus fernhalten, der Verband der deutschen Juden, die Großloge des Ordens Bnei Brith, ja sogar der Hilfsverein der deutschen Juden haben sie für sich abgelehnt. Und die Unterzeichner der Erklärung sitzen weiter mit den angeblichen Feinden der Religion in allen möglichen Komitees zusammen. . . Der Kampf hat auch nicht uns selbst verdorben, wie wohl dieser oder jener fürchten mag. Denn wir haben uns nie auf den Kampf beschränkt. Die Resolution des Zentralvereins beantworteten wir nicht nur mit einer Gegenresolution, sondern wir gründeten den Reichsverein der deutschen Juden und schufen uns und unseren nichtzionistischen Freunden so ein Instrument, um unseren Kampf gegen jüdischen und nichtjüdischen Antisemitismus zu führen. Ihm verdankt das deutsche Judentum den einzigen mannhaften Protest gegen den Beilis-Prozeß und die Abwehr der Angriffe der Liberalen gegen das Wahlrecht der ausländischen Juden in Preußen, wobei sich der Reichsverein der tatkräftigen Unterstützung der Orthodoxie zu erfreuen hatte. Den Kampf um das Technikum beantwortete die zionistische Organisation mit der Schaffung eines autonomen hebräischen Schulsystems in Palästina. Den antizionistischen Annoncen folgte eine Versammlungsaktion, bei der in wenigen Tagen in 87 Städten Deutschlands in größter Öffentlichkeit die zionistische Idee dargelegt und tausenden deutscher Juden nähergebracht wurde. So führten wir unseren Kampf stets mit positiver Arbeit, so wurde jede Abwehr die Quelle neuen fruchtbaren zionistischen Tuns."

Als eines der wichtigsten Felder der zionistischen Betätigung bezeichnete der Redner das jüdische Erziehungsproblem, die Frage der Gewinnung und Ausbildung der nächsten Generation zum Zionismus. Er fand treffliche Worte zur Charakterisierung des gegenwärtigen Standes der deutschen Erziehung und kennzeichnete mit Nachdruck die Bedeutung der Frage für einen glücklichen Fortbestand der zionistischen Bewegung wie des Judentums überhaupt.

„Die Kenntnis der hebräischen Sprache wird immer geringer, weil Schule und Haus sie in immer magerer werdenden Portionen lehren. Selbst in der Geschichte unseres Volkes und seiner Literatur wird der Unterricht trotz aller in deutscher Sprache erschienenen Lehrbücher und Übersetzungen immer dürftiger. Das Bewußtsein der Einheit der Judenheit wird immer undeutlicher. Ganz bewußt wird die Kluft zwischen der Masse der Juden in Osteuropa und den westeuropäischen Juden vergrößert, die angebliche Eigenart des deutschen Judentums gegenüber den Anschauungen anderer Juden immer wieder betont. Die Liebe zu Palästina als der Wiege unseres Stammes und unserer Religion wird absichtlich unterdrückt, sodaß mancher Nichtjude dem Lande Israel mehr Ehrerbietung und innigere Liebe zollt als viele Söhne unseres eigenen Volkes. So werden die wichtigsten Grundlagen aller jüdischen Erziehung erschüttert.

In nichtzionistischen Kreisen allerdings berauscht man sich gern an der zutage tretenden Stärkung des jüdischen Bewußtseins und weist auf das Blühen aller jüdischen sozialen Organisationen und eine stärkere Anteilnahme am religiösen Leben hin. Soweit hier nicht Fernwirkungen unserer zionistischen Propaganda, des jüdischen Nationalismus mit seiner Befruchtung aller jüdischen Interessen vorliegen, können wir leider nur eine arge Selbsttäuschung des offiziellen Judentums konstatieren. Die Begabung unseres Zeitalters für organisatorische Dinge hat wohl auch außerhalb des Zionismus ihre Früchte getragen und die jüdisch interessierten Kreise straffer als früher zusammengefaßt. Wohl erfreut sich auch dieser oder jener Verein — gar zu viele sind es nicht — einer lebendigen Anteilnahme seiner Mitglieder. Wohl hat der Staat durch Zwangsmaßregeln den Besuch des jüdischen Religionsunterrichtes gefördert. Aber Taufe, Abfall und Mischehe üben weiter ihre verheerenden Wirkungen aus, und der Kreis der Männer und Frauen, die am Leben der Gemeinden teilnehmen, reicht noch immer sehr knapp aus und zwingt gar manche Gemeinde, ihre Ehrenämter Männern anzuvertrauen, die recht ungeeignete Repräsentanten einer Gemeinschaft sind, welche das Judentum auch kommenden Generationen übermitteln will."

Bezüglich des bekannten antisemitischen Beschlusses des Wandervogels erklärte Dr. Hantke:

„Wir Zionisten haben von vornherein unsere Aufgabe in der Gründung eigener Jugendorganisationen gesehen, und nach Einfluß im Wander-

vogel nie gestrebt. Das Programm des Wandervogels aber war an sich dazu angetan, auch uns Juden für die Erziehung unserer Kinder neue Wege zu weisen. Um so energischer aber müssen wir gegen die antisemitische Entwicklung des Wandervogels Stellung nehmen. Wir erheben öffentlichen Protest gegen die unerhörten Beschimpfungen, denen das Judentum in der Presse des Wandervogels ausgesetzt war und sprechen unsere Empörung über die Versuche aus, den jüdischen Nationalgedanken zur Begründung ärgsten Radau-Antisemitismus heranzuziehen."

Die Diskussion beschäftigte sich am zweiten Tage sehr eingehend mit diesem Thema. Insbesondere wurde die Frage, ob und inwieweit sich die Mitarbeit von Zionisten in neutralen Jugendorganisationen empfehlen ließe, einer zeitweilig sehr leidenschaftlichen Erörterung unterzogen. Es gelangte schließlich eine Resolution Hans Goslars zur Annahme, die in erster Linie die Förderung der zionistischen und nationaljüdischen Jugendorganisationen den Zionisten ans Herz legt, daneben aber die Teilnahme an den Arbeiten der neutralen Jugendvereine für zuläßig erklärt.

Die Diskussion des ersten Verhandlungstages war hauptsächlich ausgefüllt mit einer Aussprache über die Methode der zionistischen Propaganda. Hier trafen sich die gegensätzlichen Anschauungen der Herren Dr. Franz Oppenheimer und Dr. Adolf Friedemann einerseits, die der Herren Kurt Blumenfeld und einer Reihe anderer Zionisten in prägnanter Formulierung andererseits aufeinander. Der Zionismus als politische Bewegung soll in der Arbeit für sein politisches Ziel seine einzige Aufgabe sehen und nicht in der Propagierung des „Prinzips des jüdischen Nationalismus" sich zu einer Sekte umgestalten: so Franz Oppenheimer. Demgegenüber die andere, sicherlich von der überwiegenden Zahl der Zionisten geteilte Anschauung, daß der jüdische Nationalgedanke als die ideelle Grundlage der Bewegung zugleich deren stärkste Triebkraft sei. Immerhin wurde von keiner Seite bezweifelt, daß im Rahmen des Basler Programmes die verschiedensten Anschauungen sich zu gemeinsamer politischer Arbeit vereinigen können.

Einen sehr interessanten Punkt der Verhandlungen bildete der von Dr. Theodor Zlocisti vorgetragene Plan einer nach amerikanischem Muster geschaffenen sogenannten Achusa. Die Achusa ist eine auf genossenschaftlicher Basis arbeitende Siedlungsgenossenschaft, die den in Europa und Amerika lebenden Zionisten gestattet, sich durch eiuen jährlich zu zahlenden Prozentsatz ihres Einkommens allmählich ein in wirtschaftsfähigen Zustand versetztes Stück Land in Palästina zur eigenen Bewirtschaftung zu erwerben. Der Plan wurde von der Tagung akzeptiert, nachdem auch der aus Palästina zurückgekehrte Leo Motzkin-Berlin ein für die Zionisten erfreuliches Bild der fortschreitenden jüdischen Kolonisation in Palästina entworfen hatte.

Einen glänzenden Ausdruck fand die Palästinastimmung in der Sammlung für die P.L.D.C. (Palästina-Land-Entwicklungs-Gesellschaft, deren Ergebnis die Zeichnung von 700 Aktien im Betrage von 14000 Mark war.

So hat der Delegiertentag bewiesen, daß die zionistische Organisation in jeder Beziehung auf ihre Anhänger zählen kann und sich im jüdischen Leben Deutschlands eine steigende Anerkennung erringt.

Die finanzwirtschaftlichen Gründe für die Revision des Judenediktes

Von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Wassermann in München.

Der bekannte bayerische Staats- und Kirchenrechtslehrer Professor Piloty veröffentlichte in der „Deutschen Juristen-Zeitung" vom 1. April einen Artikel zur Revision des bayerischen Judenedikts, in dem er entschieden für die Revision eintritt.

Man wird im allgemeinen den Ausführungen des Herrn Prof. Piloty nur beipflichten können. Ist man sich doch mit Ausnahme von einigen bayerischen Rabbinern*) einig, daß das Judenedikt dringend der Revision bedarf. Ganz besonders bedeutungsvoll ist nach meiner Meinung das wirtschaftliche Argument, daß nämlich ohne eine Revision des Edikts die kleineren Gemeinden Bayerns bald nicht mehr in der Lage sein werden, die für ihre Lehr- und Kultusbedürfnisse erforderlichen Geldmittel sich zu verschaffen. Auch die Gründe, die Piloty geltend gemacht hat, sind, wie ich schon in der „Frankfurter Zeitung" vom 16. August 1910 ausgeführt habe, durchschlagend.

Zum Beweis hiefür setze ich folgende Ausführungen aus meinem schon erwähnten Aufsatze hieher, die, obwohl sie fast schon 4 Jahre alt sind, leider noch immer nicht an Aktualität verloren haben:

> „Als im Jahre 1813 das Judenedikt erlassen wurde, lebten die bayerischen Juden noch in ihrer Gesamtheit auf dem Lande. Damals war es zeitgemäß, wenn die Anzahl von 50 Familien zur Gemeindebildung für erforderlich gehalten wurde. Heute zentralisiert sich die jüdische Bevölkerung Bayerns vorzugsweise in den größeren Städten des Königreichs. So haben sich die Verhältnisse dahin entwickelt, daß von den 311 Kultusgemeinden nur noch 30, d. h. 9,6 Prozent den nach dem Edikt erforderlichen Bestand von 50 Familien aufweisen und daß sich die ministerielle Praxis bereits im Jahre 1863 zu erklären genötigt sah, daß unter bestimmten Voraussetzungen schon die Minjan (zehn jüdische männliche Gemeindemitglieder) für den Fortbestand einer Gemeinde ausreichend sei. Allein auch dieses bescheidene Erfordernis wird heute von 61 Kultusgemeinden (d. h. 19,6 Prozent aller Kultusgemeinden) nicht mehr erfüllt! Bedenkt man, daß zu diesen 61 noch 64 treten, deren Mitgliederstand die Zahl 50 nicht erreicht, und 109, die die Zahl 100 nicht überschreiten, so daß 234 Kultusgemeinden (d. h. 75,2 Prozent) einen Mitgliederstand von nicht mehr als 100 Mitgliedern aufzuweisen haben, so ist ohne weiters klar, daß mehr als die Hälfte aller bayerischen Kultusgemeinden den finanziellen Anforderungen einer modernen Verwaltung nur mühsam oder überhaupt nicht zu genügen vermag. Unter den 61 Zwerggemeinden (mit weniger als 50 Mitgliedern) sind nur 23, die infolge Einnahmen aus anderen Fonds mit einem Gemeindeumlagenertrag von 100 Mark auskommen; 16 brauchen zwischen 100 und 300 Mark; 9 bis zu 500 Mark; 9 weitere bis zu 1000 und 4 gar zwischen 1000 und 2000 Mark. Welche finanzielle Lasten das für den einzelnen Steuerzahler bedeutet, ist wohl ohne weiteres klar. Die amtliche Statistik schweigt darüber. Wenn man aber bedenkt, daß auch unter den

*) Vgl. dazu Heimberger „Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten". 2. Aufl. Seite 23.

Gemeinden, die mehr als 10 Mitglieder, aber weniger als 50 Familien aufzuweisen haben — unter ihnen erheben 91 : 500—1000; 74 : 1000 bis 2000; 14 : 2000—3000; 6 : 3000—5000 Mark Gemeindeumlagen — nach der Denkschrift des Lehrervereins noch zahlreiche sind, die bis zu 600 Prozent (!) Zuschläge zur Staatssteuer verlangen müssen, so kann man sich vorstellen, welche Opfer von dem einzelnen Steuerzahler gebracht werden müssen. Die Hilfe, die der Landesverein als eine freiwillige mit ungenügenden Mitteln ausgestattete Organisation gewähren kann, ist nicht ausreichend. Sie vermag nicht zu verhindern, daß 82 (d. h. 70 Prozent) von den 119 jüdischen Religionslehrern des rechtsrheinischen Bayerns sich mit einem Jahreseinkommen von weniger als 1000, 15 davon sich sogar mit einem solchen unter 500 Mark begnügen müssen! So erscheint, wenn der finanzielle Ruin der kleinen Gemeinden, der durch die fortgesetzte Abwanderung nach den Städten sonst unvermeidlich wird, vermieden werden soll, die Gründung einer Zentralkasse, einer Landeskirchenkasse als conditio sine qua non.

Da die Gründung einer solchen Kasse aber in der Weise, daß die leistungsstarken Gemeinden einen Teil der Lasten der leistungsschwachen Gemeinden mittragen, nur auf Grund eines gesetzlichen Vorbehalts möglich ist, so ist die Reform des Judenedikts schon aus diesem Grunde allein eine zwingende Notwendigkeit. Demgegenüber erscheint es, so wichtig es auch ist, fast von untergeordneter Bedeutung, daß das neue Edikt orthodoxen oder neologen Minderheiten die Möglichkeit der weiteren Gemeindebildung in ein und derselben Gemeinde und im Falle religiöser Bedenken auch die Möglichkeit des Austritts aus der Gemeinde des Wohnorts gewähren soll, und selbst die endgültige Regelung des Besteuerungswesens tritt an Wichtigkeit stark in den Hintergrund.

So sollte man denn meinen, daß, nachdem sich Orthodoxie und Neologie geeinigt haben, nachdem die Großgemeinden bereit sind, die finanziellen Opfer für die Kleingemeinden zu bringen, sich überhaupt niemand im bayerischen Judentum fände, der sich gegen die Revision wendet."

Seit jener Zeit, da ich diese Ausführungen niedergeschrieben habe, hat sich nicht viel geändert. Hören wir darüber Dr. Heimberger in seinem klassischen Werk über die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern:

„Zu Anfang des Jahres 1912 fand in Nürnberg eine Versammlung von Abgeordneten jüdischer Kultusgemeinden statt, bei welcher wiederum über die Revision des Judenedikts verhandelt wurde. Auch hier gingen die Meinungen über die Notwendigkeit der Revision vollständig auseinander, und schließlich wurde eine Kommission gewählt, welche die Frage prüfen soll, ob eine Revision notwendig sei."

Hoffentlich ist die Kommission bald in der Lage, einen brauchbaren Vorschlag zur Revision in Vorlage zu bringen, denn so wie die Dinge jetzt liegen, kann es nicht länger mehr weiter gehen.

(Anm. d. Red.: Wie wir hören, sind die Arbeiten der Kommission, die am 14. l. M. in Nürnberg tagte, schon ziemlich weit gediehen. Übrigens hat der Kultusminister in diesen Tagen im Ausschuß der Reichsratskammer neuerdings in Aussicht gestellt, daß dem nächsten Landtage der Entwurf eines neuen Judengesetzes vorgelegt wird.)

„Die zionistische Utopie"*)

Eine Entgegnung von Selma Blumberg, München

(Fortsetzung und Schluß.)

Nun noch einiges zur Frage der Assimilation selbst. Die wissenschaftliche Seite dieser Frage können wir in diesem Rahmen nicht berühren. Wir wollen sie auf ihre Wahrscheinlichkeit prüfen.

Die Verhältnisse der Assimilation liegen in Deutschland derart, daß anzunehmen ist: die paar hunderttausend Juden assimilieren sich dem siebzig Millionen starken deutschen Volk. Kann nun bei einer derartigen Ungleichheit der Teile von einer Fortexistenz oder „Höherentwicklung" der Juden geredet werden? Aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Zwar können Energien nicht verschwinden, aber sie können in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden. Ein nennenswertes Resultat kann sich für die Juden bei dieser erdrückenden Mehrheit des sie aufnehmenden Volkes keinesfalls ergeben. Zudem ist das deutsche Volk eine solch einzigartige, in sich geschlossene widerstandskräftige Individualität, daß es fremde Einflüsse neutralisieren, fremde Kräfte zu einem latenten Dasein herabdrücken würde. Der Schluß ist der: Durch die Assimilation hören die Juden auf zu existieren, ohne daß diesem negativen, ein gleich starker positiver Effekt gegenübergestellt werden kann. Die Assimilation löst den Knoten nicht, sondern durchhaut ihn.

Nehmen wir einen Augenblick an, dem sei nicht so: was ist es doch für eine sonderbare, einzigartige Erscheinung in der Geschichte, daß ein Volk seine Sonderexistenz aufgeben will! Der Assimilationswille der westeuropäischen Juden ist ein fast unbegreifliches Phänomen, doppelt unbegreiflich in einer Zeit wie der gegenwärtigen. Wir erleben heute das wunderschöne Schauspiel, daß die kleinsten Völker auf dem Balkan ihr Gut und Blut für die Erkämpfung und Behauptung ihrer Existenz hingegeben haben. Kein Stamm wollte sich dem anderen assimilieren; sie haben ihr Leben eingesetzt für ihre Existenz, bis sie sie errungen.

Dieses Ringen um ihr Dasein, dieser hohe sittliche Ernst der Selbstbejahung hat diesen Völkern unstreitig Sympathien und Achtung der westeuropäischen Völker abgerungen. Und kein Zweifel, der Assimilationswille der Juden bedeutet nur Wasser auf die Mühle des Antisemitismus.

Und warum sollten wir uns assimilieren? Welche wichtigen Gründe, welch innere Notwendigkeit zwingt uns denn dazu? Warum sollten wir das reine Judentum aufgeben? Was ist denn in ihm Unüberwindliches, Hoffnungsloses? Ist es sein Wesen? Sind es seine Eigenschaften?

Wenn wir vom Wesen eines Volkes reden, dann meinen wir nicht diese oder jene Eigenschaft, sondern jenes Absolute, das die Grundlage einer besondern Art bildet. Wie man dieses Absolute deutet, ob philosophisch mit Kant als das innere Prinzip der Existenzmöglichkeit, oder einfach als die besondere Art des Sein und Könnens, immer ist es jene Einheit, auf Grund dessen ein Volk von Anfang seiner Existenz bis zu Ende sich selbst gleich bleibt.

Dieses bestimmte Wesen gibt sich kund in den manigfachen Geistesprodukten eines Volkes, bezw. in seinen großen Männern. Diese Männer gehen, wie die Geschichte lehrt, ebensowohl aus

*) Von Dr. Karl Landauer und Dr. Herbert Weil. Verlag Hugo Schmidt, München. 8°. 80 S. M. 1.20.

tieferen wie aus höheren Schichten des Volkes hervor. Betrachtet man nun die Leistungen jüdischer Männer und liest dann, wie in der vorliegenden Broschüre, Sätze von einer Notwendigkeit der Assimilation, liest Phrasen von einer „Höherentwicklung" der Juden, dann fragt man sich unwillkürlich, ob denn die Verfasser die jüdische Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart überhaupt zu Rate gezogen haben? Wenn ja, welche Art ist dann der Höherentwicklung bedürftig, die von noch keinem anderen Volk übertroffene religionssittliche Tiefe des Religionsstifters Moses, die unvergleichliche Willensglut jüdischer Propheten, oder die moderne Art der schöpferisch - metaphysischen Gestaltungskraft eines Spinoza und Bergson? Wer von einer Höherentwicklung der Juden redet, dem fällt die Aufgabe zu, erst einen höheren Begriff, als diese Männer ihn darstellen, zu schaffen.

Das Wesen ist es also nicht, dann sind es wohl die Eigenschaften? Wir wollen durchaus nicht übersehen, daß unser Volk heute noch Eigenschaften besitzt, die einem innerlich kultivierten Menschen zuwider sein können. Doch dieser Eigenschaften wegen brauchen wir noch nicht aus dem Judentum zu flüchten. Wie wir an den wahrhaft Gebildeten unseres Volkes sehen, können sie auf anderem Wege, nämlich auf dem Wege einer fortschreitenden Kultur eleminiert werden.

Charaktereigentümlichkeiten sind an einem Volk das Unwesentliche, Sekundäre und können unterdrückt werden. Innere Charakterkultur eines Volkes hängt nicht von der Bildung des Einzelnen ab, sondern von der spontanen Wirksamkeit der Ideen und Grundsätze, die die geistige Oberschicht in das Volksganze hineinträgt. Diese Ideen wirken, gehen jedem Einzelnen in Fleisch und Blut über, ohne daß er selbst sich dessen bewußt zu sein, oder auf jener hohen Stufe der Bildung zu stehen braucht, wo Grundsätze aus der Selbsterkenntnis hervorgehen. Der deutsche Beamte und Kaufmann sind im Durchschnitt nicht gebildeter als der russische Beamte oder der jüdische Kaufmann, und doch ist Unbestechlichkeit und Ehrlichkeit die jene auszeichnende Eigenschaft.

Für die Tatsache, daß die Ostjuden heute noch viele Ghettoeigenschaften an sich haben, können drei Gründe angeführt werden. Erstens: je intensiver und stärker die Lebenskraft eines Volkes, desto zäher hält es die einmal erreichte Entwicklungsstufe fest. Zweitens: Sind die Ostjuden von Kulturen umgeben, die selbst noch auf keiner hohen Stufe stehen, und endlich drittens: fehlt ihnen die Übermittlung jüdischen Denkens und Tuns durch die kultivierte Oberschicht.

Woher die Existenzmüdigkeit der westeuropäischen Juden? Unmöglich ist sie hier ein Symptom ersterbender Volkskraft. Dafür zeugt die gerade in der Gegenwart starke Fülle bedeutender Schaffensprodukte der Juden. Sie kann nur aus der Furcht vor dem unseligen Zustand einer neuen Heimatlosigkeit herrühren. Es ist nicht lange her, seitdem die Juden begonnen haben, in den Ländern, wo sie wohnen, eine Heimat zu besitzen, eine Heimat, die sie lieben, an der sie mit der Fülle ihres Gemütes hängen. Sie genießen und lieben sie wie etwas Ungewohntes, Langentbehrtes; und nun sollen sie sie wieder verlassen; sollen ihre Nachkommen in ein Land schicken, das ihnen im Laufe der Jahrtausende fremd geworden ist. Diese instinktive Furcht vor erneuter Heimatlosigkeit, dazu das anerzogene Bewußtsein des Unverbundenseins und Fremdseins mit dem Volke, mit dem sie zusammen leben sollen — dies alles ist menschlich wohl nachzufühlen und zu verstehen. Aber Wünsche und Gefühle Einzelner oder einer Menge, können nicht berücksichtigt werden, dort, wo die Notwendigkeit sich riesenhaft aus dem Grunde der Sache selbst erhebt. Mögen sich Bedenken gegen den Zionismus noch so viele erheben; mag er viele Schäden für viele Familien mit sich führen: dem Muß seiner Realisierung wird deshalb kein Einhalt getan werden können. Das Dasein und Geschick eines Volkes hängt nicht davon ab, ob eine Gruppe aus ihm existieren will oder nicht. Sie mag sich noch so sehr mit ihrem Wollen an eigene Zwecke und Ziele zu halten suchen, sie wird doch entweder ausgeschieden oder mit fortgetragen, fortgetragen von jenem unbekannten Wirken dessen, was da sein soll, von jener höheren Macht, die das empirische Leben eines Volkes erweitert und emporhebt zu metaphysischem Sein.

Es ist unmöglich, daß ein qualitativ so reiches, an Zahl immer noch so starkes Volk, wie die Juden, dauernd von ungünstigen Kulturströmungen und von der Gunst fremder Völker abhängig bleiben soll. Es ist ferner widersinnig, daß ein Volk die Früchte seines Schaffens nicht in eigenen Scheuern soll sammeln können. Denn wie die Zustände heute sind, säen die Juden reichlich, aber sie ernten nicht. So heißt Bergson der „französiche Philosoph", Liebermann der „deutsche Künstler" usw. Der Umstand, daß die Juden von allen Völkern reichlich empfangen, widerlegt die Tatsache nicht.

Es mußte eine Zeit kommen, wo der Wille zur Sammlung und zur Einheit erwachte. Diese Zeit ist da. Damit sich dieser Wille zur Konzentration aller Volkskräfte durchsetzen kann, dazu gehört selbstverständlich ein Boden, ein einheitlicher Raum. Hier hat der Zionismus eine von seinen unwiderleglichen, zwingenden Begründungen. Und die Notwendigkeit, die im Zionismus liegt, wird auch die Wege finden für die Möglichkeit seiner Verwirklichung. Nicht schon heute oder morgen in vollem Umfange, wohl aber schrittweise und in der Zukunft.



Zeitungs-Echo



Die Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft, zusammengestellt im Reichsamt des Innern, bringen in der Nr. 61 vom 28. Mai 1914 einen Bericht über „die wirtschaftliche Lage des Kasa Safed unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen Kolonien." Darin weist der Vizekonsul von Haifa ebenso wie vor kurzem der von Jaffa (s. die Notiz „Eine amtliche Stimme über den Zionismus", Nr 1 d. „J. E.", S. 7) auf die Bedeutung der jüdischen Arbeit in Palästina für die deutschen Handelsbeziehungen hin. Von den jüdischen Kolonien heißt es: „Ihre zum Teil schmucken Häuser, Gärten, breiten Straßen und gepflegten Felder heben sich günstig von ihrer arabischen Umgebung ab. Die Lage der jüdischen Kolonisten hat sich besonders in den letzten sieben Jahren gebessert, seitdem sie sich mehr dem Obstbau, vor allem der Orangen-, Oliven- und Mandelkultur gewidmet haben. Gemüsebau und Viehzucht kommen neuerdings auch mehr auf. Die jüdische Kolonisation in Palästina bildet bereits einen beachtenswerten Faktor im dortigen Wirtschaftsleben. Sie wird immer mehr dazu beitragen, die Landwirtschaft und auch den Handel zu heben und zu fördern."



Gemeinden-Echo



Das Wahlrecht der Duisburger Ausländer. In allen Kreisen des deutschen Judentums hat der Versuch der Duisburger Liberalen, die ausländischen Juden von dem Gemeindewahlrecht auszuschließen, das größte Aufsehen hervorgerufen. Man hat es nicht verschmäht, in Eingaben an die Behörden die Fabel von einer „ketzerischen Sekte im Judentum“ aufzutischen. Und das zur Zeit der Beilis-Affäre!

Die von den Duisburger Gemeindebörden beschlossene Statutenänderung bedurfte aber noch der behördlichen Genehmigung. Zu unserer Freude sind wir in der Lage, unseren Lesern heute mitzuteilen, daß der Herr Minister des Innern durch Erlaß vom 4. Mai d. J. dahin entschieden hat, daß nach dem preußischen Gesetz von 1847 Ausländer in den preußischen jüdischen Gemeinden das aktive und passive Wahlrecht haben. Im Erlaß heißt es:

> „Das Gesetz bietet keinen Anhalt dafür, daß es in diesen Punkten zwischen einheimischen und ausländischen, nicht naturalisierten Juden einen Unterschied hat machen wollen. Im übrigen ist durch die Anforderung dreijähriger Abgabenentrichtung Vorsorge dafür getroffen, daß lediglich fluktuierende Elemente keinen Einfluß auf die Zusammensetzung der Repräsentantenversammlung gewinnen, andererseits fehlt es an einem innern Grunde, Personen, welche seit Jahren an die Synagogengemeinde Abgaben zahlen, die Rechte aus der Mitgliedschaft bezüglich der Wahlen vorzuenthalten, sofern sie im übrigen den Erfordernissen der Wahlberechtigung genügen.“

Dieses hocherfreuliche Ergebnis danken wir der unausgesetzten Aufklärungsarbeit der Leiter des „Reichsvereins Deutscher Juden“ und der tatkräftigen Unterstützung ihrer Aktion durch die deutsche Orthodoxie, insbesondere durch die „Freie Vereinigung“. Ihren Bemühungen um die Aufklärung der Öffentlichkeit über das Unjüdische und Ungesetzliche jenes Beschlusses ist es zuzuschreiben, daß der Anschlag auf die religiöse Einheit des Judentums zurückgewiesen worden ist.

Da die Frage des Ausländerwahlrechts auch bei der neuen bayerischen Judengesetzgebung zur Sprache kommen dürfte, ist die vorbildliche Entscheidung des preußischen Ministeriums von besonderem Wert.

München. Nach der soeben erschienenen neuen Schulordnung für die höheren Lehranstalten in Bayern ist auch für die israelitische Schule der Besuch des Gottesdienstes obligatorisch erklärt worden. Es heißt darin: „Die israelitischen Schüler haben an den Sabbaten und Feiertagen, an denen ein Unterricht nicht stattfindet oder an denen sie vom Unterricht befreit sind, am Hauptgottesdienst, an anderen Sabbaten und Feiertagen den für sie in Betracht kommenden Jugendgottesdienst oder, wo ein solcher nicht eingerichtet ist, den Nachmittagsgottesdienst zu besuchen.“

München. Die Israelitische Kultusgemeinde hat beschlossen, zur Feier ihres hundertjährigen Bestandes im Jahre 1916 eine Festschrift herauszugeben. U. a. werden darin folgende Kapitel behandelt: Geschichte der Juden in München, Entstehung und Entwicklung der Gemeinde, Kultuseinrichtungen, Schulwesen, Wohltätigkeit, Bevölkerung usw. Mit den Vorarbeiten, der Sammlung des Materials und dessen Zuteilung an die einzelnen Mitarbeiter, wurde dieser Tage begonnen.

Rothenburg o. T. Bei Straßenarbeiten, die an der Stelle des früheren jüdischen Friedhofes vorgenommen wurden, fand man eine Anzahl alter Denk- und Grabsteine. Sie geben Kunde von dem harten Schicksal, das die berühmte Gemeinde während der Kreuzzüge zu erdulden gehabt hat. Herr Lehrer Wolff in Aurich sorgte bei der Ausgrabung und Überführung zum gegenwärtigen Gottesacker für eine sachgemäße Behandlung.

Gunzenhausen. Die jüdischen Rezitationen aus alter und neuer Zeit, die Ende Mai Herr Regisseur Marlé vom Intimen Theater in Nürnberg wirkungsvoll und künstlerisch vollendet zu Gehör brachte, ließen den großen poetischen Reichtum ahnen, der in der jüdischen Literatur verborgen ist. Das abwechslungsvoll zusammengestellte Programm hielt das Publikum in ständiger Spannung. So war denn auch der Beifall der Zuhörer warm und tiefempfunden, herausgewachsen aus dem Gefühl eines echten Erlebnisses. S. W.



Literarisches Echo



Sigmund Fraenkel: „Austrittspiel“, offener Brief an Herrn Rechtsanwalt Dr. Jsaak Breuer in Frankfurt a. M. Verl. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1914.

Die geplante Revision des 100 Jahre alten bayerischen Judengesetzes zeitigt merkwürdige Blüten. Seit Jahr und Tag bekämpfen sich Freunde und Gegner der Revision in Versammlungen sowohl wie in der Presse und in Broschüren. Ganz besonders lebhaft ist der Disput im orthodoxen Lager, wo sich zwei Parteien ganz schroff gegenüberstehen; hier die Revisionsfreunde unter der zielbewußten Leitung des Führers der Münchner Orthodoxie, des Herrn Kommerzienrat Sigmund Fraenkel, dort der Ansbacher Rabbiner Dr. P. Kohn, welcher an der Seite sonst liberaler Gegner ganz besonders die Zentralkasse bekämpft. Der Raum verbietet uns, auf diesen Disput näher einzugehen; wir haben eine kurze Bemerkung nur vorausgeschickt, um den „Offenen Brief“ verständlich zu machen. — In die im besonderen nur Bayern berührende Angelegenheit der Revision hat sich der Bruder des im Bunde Dr. Kohns befindlichen Aschaffenburger Rabbiners eingemischt und in einer von beiden Rabbinern herausgegebenen Monatsschrift die revisionsfreundlichen bayerischen Orthodoxen in einer alles Maß überschreitenden Weise angegriffen. Hierauf hat nun Kommerzienrat Sigmund Fraenkel eine wenn auch scharfe, so doch sehr berechtigte Abfertigung erteilt, in der er auf den unbegreiflichen Widerspruch hinweißt, dessen sich die Herren Breuer als die Abkömmlinge S. R. Hirsch's und die Vorkämpfer seiner Ideen schuldig machen, wenn sie für Bayern die Schaffung eines „Austrittsgesetzes“ bekämpfen, während sie das preußische Austrittsgesetz als die höchste Errungenschaft der Orthodoxie ständig preisen. Das Erscheinen der Schrift wurde in weiten Kreisen mit Beifall aufgenommen. Die jüdische Oeffentlichkeit begrüßt es mit entschiedener Genugtuung, daß die zügellose Kampfesweise der Herren Breuer hier einmal die gebührende Zurückweisung erfahren hat. J. F.



Feuilleton



Die Verstossene

Von J. L. Perez.*)

Den ganzen Mai hatte man von Regen und Kälte zu leiden.

Es schien fast, als würde kein rechter Sommer mehr kommen, aber gegen Schewues war plötzlich die Sonne da.

„Wissen ist Licht", sagte der Vater von Stolz erfüllt und begann den Tikin-Schewues hervorzusuchen.

„An die Arbeit, dem Feiertag zu Ehren", sprach die Mutter freudig und ging mit frischer Kraft an das Backen von Butterteigkuchen.

„Gelbe Feiertagsbrote werde ich auch backen", rief sie uns zu. Es dauerte nicht lange und der Duft von frischem Teig, Zimt und heißer Butter erfüllte die Stube.

Meine jüngere Schwester Chane kümmerte sich um nichts. Sie saß beim Fenster über ihrem Roman, doch ohne zu lesen, und blickte unruhig auf die Straße. Die Mutter spornte sie einige Male zur Arbeit an, aber Chane antwortete nicht einmal. Auf ihrem blassen Gesicht erschien ein spöttisches Lächeln. Sie öffnete die Lippen, als wollte sie etwas sagen, aber sie sprach kein Wort und begann zu lesen.

„Faules Ding," brummte die Mutter, „immer hockt sie über ihren Büchern. Was weiß sie von einem Feiertag."

Als der Vater den Tikin-Schewues gefunden und abgestaubt hatte, legte er sich nieder, denn er mußte die Nacht im Bethause wachend zubringen. Die Mutter gab mir ein paar Groschen und schickte mich, grüne Zweige und buntes Papier zum Schmuck der Stube einzukaufen.

Gott allein weiß, wie leid es mir tat, die Küche, in der es jetzt so viele Süßigkeiten gab, zu verlassen. Aber der Gedanke, daß ich selbständig einkaufen sollte, reizte mich sehr und ich rannte auf die Gasse...

Es wurde ein trauriges Schewues bei uns.

Meine Schwester Chane verschwand.

Am Abend, als ich mit dem Vater ins Bethaus ging und die Mutter auf dem Sofa eingeschlafen war, gab man ihr ein Zeichen (die Mutter hörte im Schlafe einen lauten Pfiff), und fort war Chane -- zu unseren Feinden.

Und gerade Schewues, das Fest der Thora-Verkündigung, hat sie sich zu ihrer Flucht auserseheh...

...Alles vergeht!

Im Laufe der Zeiten verblassen Glück und Unglück — Gutes und Böses. — Wir nähern uns immer mehr dem Orte des Vergessens und unsere Erlebnisse bleiben hinter uns, wie Steine am Wege, wie Grabsteine, unter denen Freunde und Feinde ruhen...

...Das neue Leben, zu dem Chane geflüchtet war, hat sie wieder ausgestoßen. Ja, schnell hat sie ihre Hoffnungen vernichtet gesehen und die erträumten Blumen sind zu stechenden Dornen geworden.

Und zurück konnte sie nicht mehr.

Das Gesetz und zwei Grabsteine stellten sich ihr in den Weg: Die Grabsteine von Vater und Mutter.

Wo ist sie jetzt...?

*) Aus Arthur Landsbergers Anthologie: Das Ghettobuch

Jeden Schewues-Abend erscheint sie mir. Ich sehe sie auf der Straße vor dem Fenster, als fürchte sie sich, einzutreten oder als wage sie es nicht, in ein jüdisches Haus zu kommen.

Mit weit aufgerissenen Augen starrt sie in die Stube und blickt nur mich allein an.

Voll Angst, bittend und anklagend, sieht sie mich an und ich verstehe in ihren Mienen zu lesen.

„Wo sind sie?" fragt ihr angsterfüllter Blick.

„Verzeiht mir", bittet sie.

Zornig beschuldigt sie uns und beklagt ihr trauriges Los:

„Was wußte ich von eurem blutigen Haß und Hader! Du hast es im Cheder gelernt, aber meine Romane erzählten mir nichts davon.

Daheim habe ich ein fremdes Leben geführt, ein fremdes, schönes Leben — doch tausendmal schöner hat es sich mir in den Büchern widergespiegelt...

Wen habe ich denn verraten?

Ich habe nur unsere gelben Feiertagsbrote mit Safran gegen ein anderes süßes Backwerk und die Abschnitte aus Mutters ‚Ze'nuur'enu' *) gegen schönere interessantere Geschichten vertauscht..

Das bißchen Feiertagsgrün in der Stube haben mir die frischen Wälder und Felder ersetzt und den ernsten traurigen Gebeten habe ich die Scheinwelt der Erzählung vorgezogen. — Anstatt des engen, dumpfen, weltabgeschiedenen Lebens habe ich die Sonne und Blumen und Freunde gesucht...

Ich habe euch nicht verraten, denn ich habe euch nicht gekannt und von euren Schmerzen nichts gewußt. Ihr habt mir von euch nie ein Wort erzählt...

Warum habt ihr zu mir nicht von eurer Liebe gesprochen, von der Liebe, die sich von eurem Blute nährt?

Warum habt ihr mir von eurer Schönheit, von eurer düstern Schönheit nicht erzählt...?

Alles Schöne, Große und Gewaltige habt ihr Männer für euch behalten...

Von mir, von uns, die wir mit der Jugendkraft dem Leben zustreben, von uns habt ihr süßes Backwerk, gelbe Feiertagskuchen verlangt...

Uns habt ihr aus eurer Welt verbannt..."

So sprach Chane zornig!

...Soll er sie richten, der über allen Völkern thront, der über ihren Streit und ihre Kämpfe entscheidet...!

*) Andachtsbuch für Frauen.



Vereins-Echo



Jüdisches Technikum in Haifa. In das Kuratorium dieser Anstalt, deren Unterrichtsplan der Ausgangspunkt für den jüngsten Kampf um die hebräische Sprache gebildet hat, wurden nunmehr, nachdem man sich dazu verstanden hat, den zionistischen Forderungen zu entsprechen, drei Vertreter der zionistischen Organisation kooptiert. Es sind dies die Herren Leo Motzkin (Berlin), Dr. Elias Straus (München) und Universitätsprofessor Dr. Weitzmann (Manchester).

Dem **Reichsverein Deutscher Juden** sind in der letzten Zeit so häufig Anfragen betreffend „Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit" zugegangen, daß es — zumal auch in der jüdischen Presse die Notwendigkeit einer Zentralstelle für die Beantwortung solcher Fragen mehrfach her-

vorgehoben wurde — angezeigt erschien, hierfür ein Sonderdezernat zu schaffen. Es wurde von Herrn Rechtsanwalt Dr. Kollenscher, Posen, Schloßstraße 3, übernommen. Alle Anfragen, die sich auf Naturalisation usw. beziehen, bitten wir dorthin zu richten.

München

Der Verein für die Statistik der Juden hielt am 16. Mai 1914 im Lokal der München-Loge seine heurige Generalversammlung ab. Nachdem der Vereinsleitung Decharge erteilt worden war, wurde sie wiedergewählt. Hierauf hielt Herr Rechtsanwalt Dr. Elias Straus ein Referat über „die Revision des bayerischen Judenediktes und die Statistik der Juden". Der Referent gab zunächst einen Überblick über die statistischen Ziffern, die bei der Revision des Judenediktes zu berücksichtigen seien und bei dieser gesetzgeberischen Arbeit zur Verfügung stünden (Bevölkerungsstatistik, Kultusstatistik, Finanzstatistik), und warf sodann die Frage auf, nach welchen Richtungen hin dieselben einer Ergänzung bedürften, um für den erwähnten Zweck ein vollständiges statistisches Material zu gewinnen. Er kam zu dem Ergebnisse, daß es wünschenwert sei, die vorhandenen statistischen Ziffern nach folgenden Richtungen hin zu ergänzen: Organisationsformen der Gemeinden (Vorstand, Satzungen), Wahlstatistik, Steuerklassen, Bedeutung der Ausländer (Beitrag zu den Kultuslasten, Wahlrecht), Gehaltsverhältnisse der Beamten (Kultusbeamten, anderen Beamten). Schließlich bemerkte der Referent, daß die Revision des Judenediktes auch eine passende, dabei unwiederbringliche Gelegenheit darstelle, gewisse Forderungen zu erfüllen, die die Statistik schon seit längerer Zeit an die bayerische Judenschaft stelle, nämlich 1. für eine dauernde Organisation der statistischen Arbeit durch regelmäßige budgetäre Aufwendungen zu sorgen; dies würde eine Aufgabe der geplanten zentralen Kassenorganisation zu bilden haben, 2. bei der jedenfalls im Anschluß an die Revision des Judenedikts notwendigen Umarbeitung der Satzungen der Kultusgemeinden jene Bestimmungen zu entfernen, die es den Kultusgemeinden unmöglich machen, für soziale und wissenschaftliche Zwecke Gelder aufzuwenden. Nach einer ausgedehnten Diskussion faßte die Generalversammlung eine Resolution, worin sie ihr Einverständnis mit dem Referenten bekundete und die Vereinsleitung beauftragte, in diesem Sinne zu wirken.

Zionistische Ortsgruppe. In einer Versammlung vom 14. Mai sprach Herr Dr. Raphael Straus über „die neuesten Kritiker am Zionismus". Er behandelte die Broschüren des antizionistischen Komitees und der Herren Doktoren Landauer und Weil. In der Diskussion wies Herr Arnold Zweig auf einen dritten, viel gewichtigeren Gegner hin, auf die sogenannten Alljuden, die sich um die Monatsschrift „Freistatt" gruppieren. Zu diesem Thema, sprachen dann noch die Herren Dr. Martin Buber, Jakob Reich, und Dr. Elias Straus. Die in dieser Versammlung vorgenommenen Wahlen zum 14. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland ergaben als Vertreter der Münchener Ortsgruppe: Dr. Elias Straus und Dr. Ludwig Wassermann.

Am 3. Juni fand ein nur für Mitglieder und Gesinnungsgenossen bestimmter Diskussionsabend statt, den Herr Jakob Reich mit einem Referat

über Methoden und Taktik des Zionismus einleitete. Die angeregte Aussprache wird demnächst fortgesetzt werden.

Bne Jehudah. Lag Beomer lud der Verein die in München lebenden Ostjuden zu einem jüdischen Volkslieder- und Rezitationsabend ein. Herr David Horn hielt die Festrede. Lebhafter Beifall folgte seinen warmen, inhaltsvollen Ausführungen. Hierauf stimmte der Chor das Volkslied „Steh auf mein Volk" von Zunser an. Im Anschluß daran wurden Volkslieder und Gedichte von den Fräulein Hecht und Tennenbaum vorgetragen. Musikalische Vorträge folgten: Geschwister Sophie und Leo Hönig spielten Klavier, Herr S. Epstein Violine. Nach einer Pause gelangte Schulem Aleichems Einakter „Ein Doktor" zur Aufführung. Diese humorvolle Komödie wurde von Vereinsmitgliedern, die reichen Applaus ernteten, gespielt. Ferner las Herr cand. med. Winogradsky „a Eize" (Ein Rat) von Schulem Aleichem vor. Zum Schluß wurden noch mehrere Volkslieder unter großem Beifall zum Besten gegeben. Der Abend hinterließ bei allen Anwesenden einen sehr günstigen Eindruck und brachte einen moralischen wie auch materiellen Erfolg. Der Reinertrag ist für die Bibliothek des „Bne Jehudah'" bestimmt. Schalom Schindler.

Nürnberg

Der jüdische Turn- und Sportverein (gegründet 6. Oktober 1913) trat am 7. Juni ds. Js. zum ersten Male durch Beteiligung am Stafettenlauf, den der Nordbayr. Landesverb. für Leichtathletik unter dem hohen Protektorat S. K. Hoheit des Kronprinzen von Bayern, veranstaltet hatte, an die Öffentlichkeit. An dem Lauf beteiligten sich außer den namhaftesten Nürnberger und Fürther Sportsvereinen auch vier Mannschaften Nordbayerischer Regimenter. Trotzdem sich die Leitung des Jüdischen Turn- und Sportvereins in letzter Stunde zur Beteiligung entschlossen hatte, gelang es, eine Mannschaft von 35 Mann „auf die Beine zu bringen". Unter 17 startenden Mannschaften gelangte die des jüdischen Turn- und Sportvereins als 16. ans Ziel, während eine 17. Mannschaft hinter ihr aufgeben mußte. Die ca. 13 Kilometer lange Laufstrecke wurde von der Mannschaft des jüdischen Turn- und Sportvereins in 36 Minuten 30 Sekunden durchlaufen. Die Zeiten der Preisträger schwankten zwischen 30 Minuten 7 Sekunden und 31 Minuten 59 Sekunden. Bedenkt man, daß der Mannschaft des jüdischen Turn- und Sportvereins, die aus keineswegs geübten Läufern bestand, zum Training nur 5 Tage zur Verfügung standen, ferner daß man mit einer Reihe bekannter erstklassiger Vereine, welche über zahlreiches, erprobtes Läufermaterial verfügten, in Konkurrenz trat, so darf das erzielte Resultat als völlig befriedigend bezeichnet werden. Rechnet man hierzu, daß das sportliche Ereignis den Beteiligten Gelegenheit gab, Ehrgeiz und sportliches Wollen zu bekunden und daß endlich dem Verein eine große Anzahl neuer Mitglieder zugeführt wurde, so darf mit Fug und Recht der Entschluß zur Beteiligung zum Stafettenlauf als richtig und seine Durchführung als ein nennenswertes Ereignis in den Annalen des jüdischen Turn- und Sportvereins bezeichnet werden.

Am 11. Juni fand eine außerord. Generalversammlung statt, die stark besucht war. An Stelle des von Nürnberg verzogenen bisherigen 1. Vorsitzenden, Herrn Dr. med. Massenbacher, wurde der bisherige überaus rührige 2. Vorsitzende, Herr Artur Körösi zum 1. Vorsitzenden und an seiner Stelle als 2. Vorsitzender und Schriftführer Herr Willi Stern gewählt. Die Generalversammlung beschloß einstimmig den Anschluß an die jüdische Turnerschaft, ferner die Einrichtung verschiedener Sportriegen (vorerst Hokey, Fußball). Ein vorzüglich ausgeführtes Merkblatt wurde den Mitgliedern zu Propagandazwecken zur Verfügung gestellt. In später Stunde schloß der Vorsitzende, Herr Artur Körösi, mit dem Hinweis auf das fortwährende erfreuliche Anwachsen des Vereins und mit einem kräftigen Appell zur tatkräftigen Werbung neuer Mitglieder und zu turnerischer Arbeit die sehr angeregt verlaufene Versammlung. P. O.

Nördlingen. Im Anschluß an seinen vor wenigen Wochen hier gehaltenen ersten Vortrag sprach Herr Jakob Reich aus München am 26. April vor der jüdischen Gemeinde Nördlingen über „Geschichte und Organisation des Zionismus". Das Referat, dem eine lebhafte und anregende Diskussion folgte, führte zur Konstituierung einer zionistischen Ortsgruppe, der sofort 21 Gemeindemitglieder beitraten. Die noch am gleichen Abend vorgenommene Wahl der Vorstandschaft hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Herr Dr. med. Heimann, 2. Vorsitzender: Herr Lehrer Herm. Strauß, Schriftführer: Herr Ignaz Ascher, Kassierer: Herr Hch. Eisenmann, N.-F.-Kommissär: Frl. E. Rosenberger.

Anzeigen-Echo 

In der zionistischen Ortsgruppe München werden die HH. Rechtsanwalt Dr. E. Straus und Dr. Wassermann am Dienstag, den 23. Juni, abends halb 9 Uhr über den Delegiertentag in Leipzig Bericht erstatten. Gäste herzlich willkommen. (Lokal: Hotel Reichshof, Sonnenstraße.)

Vorlesung von J. L. Perez. Der Jüdisch-akademische Kulturverein (Zweigstraße 10) hat den ostjüdischen Dichter J. L. Perez zu einer Vorlesung aus seinen Werken eingeladen. Der Abend, der zu einem Ereignis für das jüdische Publikum Münchens zu werden verspricht, findet in den ersten Tagen des nächsten Monats statt.

Jüdischer Wanderbund „Blau-weiß" München.

Fahrtenzettel.

Mädchen.

21. Juni. Baierbrunn-Buchsee-Icking. Schwimmanzüge. Treffpunkt 7.30 Uhr Isartalbahnhof. Mk. 1.10. Henny Feuchtwanger (Riva Kalmus).
28. Juni. Schleißheim-Dachau. 45 Pfg. Treffpunkt 7.30 Uhr Erlöserkirche. Käte Freyer.
5. Juli. Treffahrt zum jüdischen Turnfest.

Buben.

21. Juni. I. Gauting - Oberpfaffenhofen - Weßling-Starnberg. Treffpunkt 6.15 Uhr Starnberger Bahnhof. Mk. 1.05. Kurt Tuchler.
II. Hohenbrunn - Maschenfeld - Vaterstetten. Treffpunkt 1.30 Ostbahnhof. 60 Pfg. E. Freud.
29. Juni. Weßling-Pilsensee-Wörthsee-Ammersee. Treffpunkt 7.45 Hauptbahnhof. Mk. 1.25.
28. u. 29. Juni. Zweitägige Gebirgstour. Anmeldung Mittwoch vorher Bräuhausstraße 2.
5. Juli. Treffahrt zum jüdischen Turnfest. Niemand darf unentschuldigt fehlen.

Für die Sommerferien planen wir eine große Tour. Anmeldungen erwarten wir bis 8. Juli.



Geschäfts-Echo



Vom Verein Zoologischer Garten wird mitgeteilt: „In der lezten Ausschußsitzung konnte der Vorsitzende, Regierungsdirektor v. Rasp, die erfreuliche Mitteilung machen, daß dem Verein wieder mehrere Schenkungen zugeflossen sind. Als sehr wünschenswert wurde ein flotterer Absatz der Baustein-(Künstler-) Postkarten bezeichnet, wie denn überhaupt zur Gewinnung der so dringend notwendigen größeren Mittel für den Garten eine stärkere Werbetätigkeit entfaltet werden soll.

Für Zahnleidende, die sich zur Anfertigung künstlicher Zähne entschließen, ist es notwendig, sich nicht allein durch ein billiges Angebot verlocken zu lassen, sondern sich zu vergewissern, daß der Zahnersatz so hergestellt wird, daß er beim Sprechen und Kauen nicht behindert. Vorzüglich bedient wird man im Atelier König und Meyer, Rindermarkt 15/II. Die Inhaber, zwei tüchtige und erfahrene Fachleute, übernehmen die Behandlung nach der schonendsten Methode. Zahnleidende erhalten zu den billigsten Preisen die besten Zähne, sie finden vorher ohne jede Verpflichtung kostenlos die gewissenhafteste Behandlung, Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse, Reparaturen zerbrochener Gebisse bei billigster Berechnung. Plomben-, Kronen- und Brückenarbeiten werden ebenfalls unter möglichster Einhaltung mäßiger Preise gewissenhaft nach den neuesten Erfahrungen ausgeführt.

In seiner Zusammensetzung ähnelt das bayerische Bissinger Mineral-Tafelwasser der Bissinger Auerquelle, das von dem bekannten Quellenforscher Prof. Winckler als ein Unikum in Deutschland gepriesen wird. Sie wurde an verschiedenen Universitätskliniken mit bestem Erfolge angewandt. Nach Dr. M. Winckel, München, ist die Quelle radioaktiv und bakterienfrei. Zufolge seiner Salzarmut und freien Kohlensäure ist das Wasser erfrischend und durstlöschend. Bissinger Mineraltafelwasser ist daher ein Heil- und Vorbeugungsmittel ersten Ranges bei: überschüssiger Harnsäure, bei Diabetes, bei Blasen-, Leber-, Nieren-, Gallen- und Magenleiden, bei Gicht, Ischias, Rheumatismus, Neurasthenie, Influenza und bei allen Stoffwechsel-, Nerven- und Herzkrankheiten.

Auch in diesem Monat bieten die Kammerlichtspiele, München, Kaufingerstraße wieder ein erstklassiges Programm, von dem vor allem die schnelle Kinematographische Berichterstattung aktueller Ereignisse, das Publikum in Spannung hält. Ein Besuch dieses vornehmen Kinos kann unserer Lesern aufs wärmste empfohlen werden.

Das Deutsche Theater, Münchens bestes Verieté, bringt auch in diesem Monat wieder ein so vornehmes Programm, daß es Familien gerne besuchen.

Die Dampfwaschanstalt L. Hainzlmayer, München, Kreittmayrstraße 17, hat ihre neuerrichteten Betriebsräume mit den modernsten und besten Maschinen ausgestattet, so daß für eine sorgsame und schonende Behandlung der Wäsche die weitgehenste Garantie geboten werden kann. Der Name Hainzlmayer allein birgt schon für vollendete Bedienung im Sinne unserer Hausfrauen.

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo“ Bezug zu nehmen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.